

ben ist nicht viel bekannt. Schriftstellerisch trat er niemals hervor. Trotzdem war er, wie die Verse lehren, ein nicht ungewandter Lateiner. Im Jahre 1771 taucht er zum erstenmal als Jesuitenschüler auf. Nach Aufhebung des Ordens trat er in den Weltpriesterstand über. Später kam er in den Genuß der Benefiziatenstelle der Langstöger-Stiftung in Klosterneuburg, wo er am 4. Februar 1818 starb.¹⁴⁾ Zu den Klosterneuburger Chorherren scheint er freundliche Beziehungen unterhalten zu haben, und es ist bezeichnend, daß sie gerade ihm den Auftrag zur Abfassung der Hymnen gegeben haben. Pull hat sie vor 1818 verfaßt. Sie wurden daher entweder damals schon im Gottesdienst verwendet, obwohl die päpstliche Erlaubnis erst 1822 einlangte, oder aber man beabsichtigte schon vor 1818, die alten Hymnen durch neue zu ersetzen und konnte erst vier Jahre später dieses Vorhaben ausführen. Die Einzelheiten dieser Frage könnten erst dann geklärt werden, wenn an Hand der Dokumente, die ja noch vorhanden sein müssen, die näheren Umstände aufgezeigt würden, die zu dem Wechsel führten. Die Verfasserschaft Pulls steht in Anbetracht der eindeutigen und durchaus glaubwürdigen Notiz von der Hand eines Klosterneuburger Stiftsherren über jedem Zweifel. Pulls Namen freilich wurde bald vergessen.

Licht als Symbol, Opfer und Brauch.

Von P. Beda Danzer O. S. B., St. Ottilien, Oberbayern.

Das Licht ist ein so wesentliches und an Beziehungen reiches Symbol des Gottesdienstes, daß es Heiden und Juden schon verwendeten und die Christen es naturgemäß sehr früh in ihre Liturgie aufnahmen.

Als leuchtendes Gas ist das Licht seit Menschen-gedenken das Sinnbild Gottes. Vom Himmel ist das Licht gekommen, sei es, daß ein gütiger Gott es gab oder gar ein verwegener Mensch es dort stahl. Um dieses Ursprunges und um seiner Helligkeit und Reinheit willen wurde es von vielen Völkern des Altertums, z. B. den Indern, den Persern u. a. in besonderer Weise verehrt, wobei immer noch strittig ist, ob der Kult dem Feuer

¹⁴⁾ Catal. pers. et officior. prov. Austriae S. J. pro anno 1771, Sp. 22; A. Starzer, Geschichte der Stadt Klosterneuburg, Klosterneuburg 1900, S. 462; Verzeichnis über den Personalstand der erzbisch. Wienerdiöces, Wien 1819, S. 187.

als solchem oder als Sinnbild der Gottheit gezollt wurde. Die nordischen Funde von konzentrischen Kreisen, Radkreuzen, Scheiben, das Sonnenwälzelchen von Trundholm lassen ersteres für wahrscheinlich gelten. Wohl nicht nur wegen dieser Eigenschaften, sondern mehr wegen seines Nutzens und vor allem wegen seiner in der Urzeit umständlichen Beschaffung wurde es bei der Mehrzahl der Völker als heilig angesehen. So hatten die Griechen und Römer eine eigene Göttin des häuslichen Feuers; die Kelten und die Germanen erwiesen ihm göttliche Ehren und für die Litauer ist dies direkt bezeugt durch Hieronymus von Prag.

Neben der Gottheit ist der Geist es, der den Menschen am meisten beschäftigt, die Seele oder das Leben. Auch für sie ist das Feuer Sinnbild. Der Germane sprach von einer Weltseele und mehrfach weisen alte Sagen auf das Feuer im Erdinnern, soweit es ihnen bekannt war, als das lebenspendende Element auf Erden hin. Wenn da und dort Menschen auf oder unter die Sterne versetzt werden, mag unbewußt dieser Vergleich der Seele mit dem Licht zugrunde liegen.

Weiterhin gilt das Feuer, bezw. das Licht als Sinnbild der Reinheit und der Kraft. Darum wird vom Feuer, vorab vom Opferfeuer alles ferngehalten, was es verunreinigen könnte, besonders die Berührung mit Leichen. Diese Auffassung spiegelt sich noch in den alttestamentlichen Opfergebräuchen.

Alle diese sinnbildlichen Deutungen finden wir mehr oder minder deutlich bei allen Völkern des Heidentums. Die spätere, insbesondere die kirchliche Symbolik hat den Kreis dieser Deutungen noch erweitert. Das Rasche, Unwiderstehliche, das Sich-selbst-verzehren und anderes mehr kamen hinzu. Eisenhofer in seinem „Handbuch der katholischen Liturgik“ I (Freiburg i. Br. 1932) hat Seite 290 ff. dieselbe eingehend behandelt. Mehr noch geschah dies in DDr Stonners jüngster Arbeit: „Der Lichtgedanke in der Heiligen Schrift und Meßliturgie“ (Paderborn 1936, Schöningh), die leider für diese Arbeit nicht mehr benutzt werden konnte.

Das Licht, bezw. die Wachskerze ist ein Opfer. Opfern heißt sich einer Sache entäußern und sie durch Vernichtung Gott darbringen, um ihn dadurch zu ehren, ihm zu danken oder ihn zu bitten oder auch Sühne zu leisten. Vielfach läßt man Dinge, welche man Gott weihe will, also hier die Kerzen, durch eine vorausgehende

Segnung noch ausdrücklich aus dem Bereich des Profanen herausnehmen, sie etwaigen, gottfeindlichen Einflüssen entziehen; denn die ganze Schöpfung seufzt unter dem Fluch, der den Menschen um der Sünde willen getroffen (Röm 8, 22). Endlich wird die geweihte Sache auch Träger und Vermittler des Segens der Kirche für den, zu dessen Gunsten die Sache geweiht worden ist, soferne sein persönliches Verhalten kein Hindernis dafür bietet. Wolfgang Mühlbauer schreibt in seinem auch heute noch nicht veralteten Buche: „Geschichte und Bedeutung der Wachslichter bei den kirchlichen Funktionen“ (Augsburg 1873), S. 195: „Im allgemeinen läßt sich die Bedeutung des Gebrauches der geweihten Kerzen dahin angeben, daß alle diejenigen, welche die geweihten Kerzen fromm gebrauchen, zur wahren Gotteserkenntnis erleuchtet, mit dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet, mit der Gesundheit des Leibes und der Seele begnadigt, vor allen Nachstellungen des bösen Feindes und vor zeitlichen Übeln und Ungewitter u. s. w. geschützt und zu den Wohnungen des ewigen Lichtes glücklich geleitet werden möchten.“ (Man beachte die reiche Symbolik, mit der die Kirche das Licht ausgestattet hat! Stonner, a. a. O.)

Sollten nun diese reichen Gnadengaben, die sich die Gläubigen vom frommen Gebrauch des Lichtes erwarten, mit dem Erlöschen der Sterbekerze ebenfalls versiegen? Mitnichten. Schon die Heiden kannten wegen der Symbolik, wie sich aus den Vätern ergibt, den Gebrauch von brennenden Fakeln bei den Leichenbegängnissen und an den Gräbern. Die Symbolik ist im Christentum noch vertieft worden. So sagt der heilige Johannes Chrysostomus in seiner vierten Homilie zum Hebräerbried: „Cereos defunctis praelatos fuisse in signum triumphi ob peracti viriliter agonis cursum.“ Also das Licht bei der Leiche oder am Grabe weist auf den durch das Licht des Glaubens und den Glanz der guten Werke glücklich vollbrachten Heimgang ins Lichtreich des Vaters hin. Dazu fügt das Konzil zu Elvira vom Jahre 305 noch hinzu: „Nos cereos accendimus ad significandum animas vivere et defunctos filios lucis ac eorum corpora resurrectura.“ Gerade durch die bei der Leiche oder am Grabe brennenden Licher wird unser Gebet, daß Gott um der Verdienste des Erlösers willen den Verstorbenen das ewige Licht leuchten lassen möge, noch durch das Opfer der Kerzen verstärkt. Der heute durch

das Rituale vorgeschriebene Brauch, brennende Kerzen mit dem Kruzifix in der Mitte zu Häupten des Verstorbenen aufzustellen, ist uralt. Eusebius erwähnt bei der Ausstellung des am 22. Mai 337 verstorbenen Kaisers Konstantin den Lichtergebrauch (L. IV. c. 66). Bei der Leiche des am 5. Mai 449 verstorbenen Bischofs Hilarius von Arles ist von zwei schweren Kerzen die Rede (Vita c. 22) u. s. w. Noch mehr und ältere Zeugnisse ließen sich für den heute noch üblichen Brauch anführen, brennende Kerzen bei der Beerdigung zu tragen. So haben die Väter ihre Gebete durch die Kerzenopfer mit ihrer reichen und tröstlichen Symbolik unterstützt, damit die Armen Seelen bald in das ewige Lichtreich kämen. Mühlbauer macht bei dieser Gelegenheit (S. 118) eine Bemerkung, die heute noch berechtigter ist wie damals. „Leider wissen wenige Katholiken, was die Totenfeier ihrer Kirche ist, und legen demnach nicht den Wert darauf, den sie hat.“ Das trifft besonders für den Lichtergebrauch als Fürbitte für die Armen Seelen zu. Während des Krieges mußte das Wachs gespart werden. Das hat dem Brauch viel Abbruch getan. Dazu kommt, daß wohl die meisten Kirchen, auch auf dem Lande zur elektrischen Beleuchtung übergegangen sind. Wer die Wachsstöcklein nur aus praktischen Gründen gebraucht hat, läßt sie eben jetzt beiseite. Auch die Mode mit ihren taschenlosen Kleidern hat dazu beigetragen. Leider hat es auch Geistliche gegeben und gibt es noch, die von der Bedeutung und dem Opfercharakter der Wachslichter nichts wissen oder wissen wollen und gegen den Brauch offen Stellung nehmen, wohl auch auf das Vertropfen der Kirchenbänke und Kleider u. a. hinweisen. Das ist sehr zu bedauern, besonders in einer Zeit, in der von Staats wegen altes Brauchtum wieder aufgefrischt wird. Heute hätte der Geistliche die ernste Aufgabe, sich besonders vor das kirchliche Brauchtum schützend zu stellen und beim weltlichen darauf zu sehen, daß die kirchlichen Einschläge nicht beseitigt, „entkonfessionalisiert“, d. h. völlig verweltlicht werden.

Das römische Rituale verlangt in Tit. VI. c. 1, n. 10: „Da es uralter kirchlicher Brauch ist, beim Begräbnis angezündete Kerzen zu tragen, sollen die Pfarrer und die anderen Priester diese Sitte ja nicht außer acht lassen und nicht gestatten, daß Geiz oder sonstige unwürdige Gesinnung sich hier breit mache.“

Mehr noch als bei den Totenbräuchen tritt der Opfercharakter des Lichtes, bezw. der Kerze an Lichtmeß und bei den eigentlichen Votivkerzen zutage. Das Lichtmeßfest, das zu Jerusalem im 4. oder 5. Jahrhundert entstanden sein dürfte, war ursprünglich ein Herrenfest, nämlich die Begegnung des Knaben Jesu mit Simeon und Anna, worauf auch der Introitus anspielt. Bei der Übernahme ins Abendland unter Papst Gelasius I. (492—496) erscheint es als Muttergottesfest unter dem heutigen Namen purificatio. Wie das bei anderen Marienfesten schon der Brauch war, wurde nach den Zeugnissen von Erzbischof Ildefons von Toledo († 667), Bischof Eligius von Noyon († 659), Beda Ven. († 735) auch dieses Fest mit einer Lichterprozession ausgestattet zum Zwecke der Lustration. Dabei opferte, wie im Leben des Erzbischofs Dunstan von Canterbury erzählt wird, das Volk erst die Kerzen am Altare, ehe sie zur Prozession angezündet wurden. Die Weihe der Kerzen ist erheblich jünger, sie begegnet uns erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts in Frankreich und ist oft noch mit einer eigenen *Lichtweihe* verbunden. Ähnlich wie bei der Feuerweihe am Karsamstag wurde Feuer aus Stein geschlagen und geweiht; hernach wurden die vorher geweihten Kerzen an diesem geweihten Feuer angezündet. Die Weiheformel im Rituale s. Floriani aus dem 12. Jahrhundert deutet klar den sakramentalen Charakter an, wenn sie sagt: „... ut ... interius splendore tue gratie illuminati flamma caritatis ardeamus“ (Franz Ad., Benediktionen des Mittelalters I., S. 454). Nach der Prozession wurden die Kerzen meist für die Kirche „geopfert“, woher sich auch der heutige Brauch leiten mag, an Lichtmeß den ganzen Jahresbedarf an Kerzen für die Kirche zu weihen. Außerdem wurden die Lichtmeßkerzen als „hochgeweiht“ zu heilsamem, aber nicht selten auch zu sehr abergläubischem Gebrauch mit nach Hause genommen.

Noch ein Wort über die Votivkerzen. Im Mittelalter war es Brauch, nicht nur an Wallfahrtsorten und bei Prozessionen Kerzen zu opfern, sondern auch bei gewissen Messen und besonderen Anlässen, was einen außerordentlichen Bedarf von Wachs erforderte. Eine Eigentümlichkeit waren die Votivkerzen nach dem Körpermaß oder dem Maße eines erkrankten Gliedes oder mit einem bestimmten Gewicht. In der Legendenliteratur ist diese Übung sehr häufig belegt. Dabei war immer

Bedingung, daß die Maßschnur als Docht der Kerze verwendet wurde. Es liegt hier wie bei den sogenannten Leonardsklötzen der Gedanke zugrunde, daß die betreffende Person sich selbst Gott darbringen, sich ihm zu Ehren verzehren will. Nicht nur der Einzelne, auch ganze Gemeinden opferten solche Kerzen und erhielten sie brennend. So brannten in Inchenhofen bei dem großen Leonardsheiligtum, von dem aus das Vieh- und Rossepatronat des Heiligen seinen Ausgang genommen haben dürfte, das ganze Jahr hindurch 26 große Kerzen. In dem berühmten Wallfahrtsort Andechs, unweit von München, werden heute noch an 250 Riesenkerzen gezeigt, die alljährlich von 328 Gemeinden — jetzt sind es nur mehr 173 — hierhergebracht wurden, um für erwiesene Gnaden zu danken. Die Familie des Begründers des Deutschen Museums in München, von Miller, hat dort eine Kerze geopfert, die nicht weniger als sage und schreibe tausend Reichsmark kostete. Die Stadt Melk opferte dem heiligen Koloman im Jahre 1713, um von der Pest befreit zu bleiben, eine 70 Pfund schwere Kerze. Die niederbayerische Gemeinde Holzkirchen im Verein mit Fürstenzell bringt alljährlich auf Pfingsten eine elf Meter hohe, mit 75 Pfund Wachs überzogene Stange nach dem Wallfahrtsort Bogenberg bei Straubing, die aufrecht den teilweise steilen Berg hinangetragen werden muß.

Wir sind mit diesen Ausführungen schon zum Brauchtum gekommen, das um Licht und Kerzen herum sich gebildet hat. Das Licht erhellt die Finsternis und ist darum der beste Schutz gegen all den Spuk nächtlicher Unholden. Das sehen wir schon bei der Urquelle allen Lichtes, bei der Sonne, bei deren Aufgehen aller Zauber und Spuk seine Kraft verliert. Wenn die Kirche das Anzünden von Lichtern an Gewässern und Bäumen sowie die Beleuchtung der Häuser verbot, so hat heidnischer Aberglaube dazu Anlaß gegeben. Sie selbst war und ist auch heute noch eine Freundin des Lichtes, und zwar des natürlichen Öl- und Wachslichtes, weshalb der Gebrauch des elektrischen Lichtes für Kultzwecke auch heute noch verboten ist. Brennende Lichter schützen nach dem Volksglauben gegen den Teufel, dem grelles Licht zuwider ist, sowie gegen die Hexen. Dunkle Vorstellungen dieser Art scheinen mitzuspielen, wenn bedeutende Persönlichkeiten wie Napoleon I., Ivar Kreuger u. a. oft Tag und Nacht ihre Wohnräume beleuchtet hielten.

In solchen und ähnlichen Fällen soll das Licht abwehrend wirken, da zauberische Handlungen meist unter dem Scheine besonders behandelter Lichter, z. B. mit Weihrauch und Schwefel, vor sich gehen. Besonderen Wert hat in dieser Beziehung die Lichtmeßkerze. So werden bei Gewittern schwarze oder rote, geweihte Kerzen angezündet und manchenorts auch zum Fenster hinausgehalten, um Schaden von Haus und den Feldern abzuwenden. Ausgeprägter ist aber noch die Verwendung von Licht zu Lustrationszwecken, vor allem zu bestimmten Zeiten wie im Advent, in den Rauhnächten, an Silvester, Lichtmeß u. s. w. An Lichtmeß geht der Haussvater mit der geweihten und brennenden Kerze von der Kirche weg zu allererst zum Bienenstand und dreimal um denselben herum. Aus ähnlichem Grunde wird bei der Geburt eines Kindes ein Licht angezündet; ja die Hebamme soll schon auf dem Weg in das Haus der Wehmutter durch ein Licht sich schützen. Die Antike kannte den Fackelzug bei der Hochzeit, wie wir noch die Brautkerze haben. Wenn an manchen Orten die Sterbekerze um das Bett des Sterbenden herumgetragen wird, mag der Zeremonie ein ähnlicher Gedanke zugrunde liegen, von dem das Volk aber keine Ahnung mehr hat.

Bei der Symbolik haben wir schon darauf hingewiesen, daß das Licht die Seele bedeutet. Der Sprachgebrauch kennt ja auch ein Lebenslichtlein, und zwar schon in der Antike. So erklärt es sich auch, daß der Volksglaube sympathetische Beziehungen zwischen Lebensdauer und Brenndauer einer Kerze herstellt. Eine von selbst erlöschende Kerze ist den Leuten ein Vorzeichen, daß bald eines aus dem Hause stirbt. Besonders schlimm ist es, wenn die Taufkerze oder bei der Trauung eine der Altarkerzen von selbst erlischt. Verwandt mit diesen Vorstellungen ist die Verwendung des Lichtes als Uhr oder Zeitmesser. Nach den Gesta Romanorum (ed. Österley, Berlin 1872) soll Alexander der Große Gegner nur so lange begnadigt haben, bis eine Kerze ausgebrannt war, und die Römer sollen belagerten Städten dieselbe Zeit zur Unterwerfung gewährt haben. In Westböhmen dauerte der Hochzeitstanz so lange, als ein bei dessen Beginn angezündetes Licht brannte. Selbstverständlich steckte man da keine Christbaumkerzchen an.

Es gäbe noch mancherlei zu sagen über das Licht als Symbol, Opfer und Brauch, aber das Gesagte mag dartun, welch ausgedehnte Rolle dem Lichte in all diesen

Beziehungen zukommt. Soweit diese Bräuche nicht unkirchlich oder gar glaubensfeindlich sind, sollen und können wir sie fördern zur Ehre dessen, der das Licht geschaffen und der von sich gesagt: „Ich bin das Licht.“

Gedanken über die Zusammenarbeit der Priester in der Seelsorge.

Von August Eisenhut, Prorektor i. R., Warstein, Westfalen.

Es wäre durchaus unchristlich, im übertriebenen Pessimismus die heutige religiöse Lage in der Welt schwärzer zu malen, als sie ist. Denn neben manchem Schatten gibt es doch auch viel Licht. Sicherlich geht, versteckt oder offen, ein schwerer Kampf gegen das Christentum und besonders gegen die katholische Religion durch die Länder. Aber als Christen müssen wir daran denken, daß wie alles so auch diese religiöse Krise in der Vorsehung Gottes liegt. Und zweifellos wird auch sie voll Segen sein. Selbstverständlich muß diese Krise für Priester wie Gläubige Anlaß sein, sich ernstlich zu fragen, ob das alles so kommen mußte und ob nicht so manches bei dem nötigen Weitblick hätte vermieden werden können. Kann man sodann nicht heute schon als eine gute Folge dieser Krise mit Freuden feststellen, daß durch weite Kreise bei Priestern wie Gläubigen ein tiefer Zug zur religiösen Verinnerlichung geht? Soll aber diese erfreuliche Tatsache immer weitere Kreise ziehen, dann ist nicht nur ein inniges und einiges Zusammenwirken zwischen Priestern und Gläubigen, sondern vor allem auch ein einträgliches Zusammenarbeiten der Priester in der Seelsorge notwendig. Es sei gestattet, über dieses Zusammenwirken der Geistlichen in der Seelsorge einige Gedanken darzulegen.

In der Nummer 3 (1936) der katholischen Jugendzeitschrift „Michael“ stehen im Leitartikel folgende für jeden Katholiken, gleich ob Priester oder Laie, beherzigenswerte Worte: „Alle Kritik an der Kirche ist fruchtlose Nörgelei, wenn sie nicht begründet ist auf das Gesetz, nach dem die Kirche angetreten ist in dieser Zeitlichkeit: Christus! Seine Wahrheit! Seine Gebote . . . Es tut allerorten not die klare und vollkommene Ausrichtung allen Lebens aus dem Glauben. Es darf nichts in unserem Leben geben, das nicht durchchristet ist . . . Von hier